Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 89 (1995)
Heft: 4

Buchbesprechung: Hinweise auf Bücher
Autor: Spieler, Willy / Magri, Jules / Seifert, Kurt

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hinweise auf Bücher

Frieda Meier-Senn: *Geboren 1917.* Ehefrau und berufstätige Mutter unter politischem Druck. Verlag Realotopia, Bülach 1994. 180 Seiten, Fr. 29.–.

Nach den Lebensgeschichten von Hanni Schilt und Willi Kobe (vgl. NW 1995, S. 68, 100) liegt hier eine dritte Biographie aus dem Freundeskreis der Neuen Wege vor. «Geboren 1917» ist als Titel nicht so zufällig, wie es ein Geburtsjahr zu sein pflegt. Das Jahr der Hoffnung («zufällig» auch das Geburtsjahr von Hanni Schilt) sollte das ganze Leben von Frieda Meier-Senn prägen. Das Buch liest sich mit wachsender Spannung, je mehr Friedas revolutionäre Hoffnung an der Seite ihres Mannes Max Meier in Konflikt zu einem politischen Bürgertum gerät, das sich während des *Kalten Krieges* der 50er Jahre zu einer antikommunistischen Pogromstimmung hinreissen lässt. Frieda zeichnet auf, was ihr und ihrem Mann widerfährt, präzis, engagiert, solidarisch. Entstanden ist ein Dokument unserer Zeitgeschichte, *bedrückend,* was diese repressive Intoleranz angeht, *ermutigend,* indem es eine Frau zeigt, die dem «politischen Druck» standhält, weil sie den Glauben an die Menschen nie verliert.

Das Vorwort fasst zusammen, was das *Zeugnis* dieser Biographie sein will: «Meinen Mann hatte ich als idealistischen Jungsozialisten kennengelernt, als einen beharrlichen Sucher nach den Ursachen des drohenden 2. Weltkrieges. Sein unermüdliches Engagement gegen die Ungeheuerlichkeit des Krieges prägten unser Zusammenleben.» Die Gewissheit, für eine gerechte Welt zu kämpfen, in der Krieg nicht mehr sein darf, liess Frieda dem politischen Druck auch dann noch standhalten, als sie selbst verfemt und als Lehrerin «politisch ausgegrenzt» wurde.

Es sind unglaubliche Dinge, die in diesem Buch referiert werden, beginnend mit der *Verhaftung* der 25jährigen Junglehrerin Frieda, weil sie mit Max, dem wegen kommunistischer Propaganda in der Armee zu fünf Monaten Gefängnis verurteilten späteren Ehemann, befreundet war. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erhielt Max zwar «das 1940 im Siegesjahr Hitlers entzogene Wählbarkeitszeugnis» wieder zurück. Aber die Toleranz war von kurzer Dauer. «Fort mit den kommunistischen Lehrern!» hiess der Schlachtruf der bürgerlichen und «christlichen» Gazetten im Kalten Krieg. Bestürzt notiert Frieda: «Wir, eine Gefahr für die Schüler? Gerade deshalb, weil wir gute Lehrer seien...» Sie wird im Zürcher Schulkreis Uto 1952 weggewählt. «Ich weiss, dass Sie aus Erbarmen zu den Kleinen, Schwachen und Armen zur PdA gehören», schreibt ein Pfarrer. «Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden...» Max, der gegen den Einmarsch der Sowjetunion in Ungarn heftig protestiert hatte, wurde das Opfer einer weiteren Wegwahl, die als *«Fall Maur»* in die Geschichte eingegangen ist.

Frieda Meier-Senn schreibt sich den Druck von der Seele, der sie so viele Jahre und Jahrzehnte belastet hat. «Meine Gesinnung verbietet mir, mich zu rächen, ebenso zwingt sie mich aber dazu, für mein wahres Sein zu kämpfen. Ich will und kann mich nicht mehr widerspruchslos dem von den politischen Gegnern geschaffenen Bild unterwerfen. Es ist einfach das Ringen um meine Menschenwürde.» Ich danke Dir, liebe Frieda Meier-Senn, für Dein Zeugnis, das gelebte und jetzt auch das geschriebene. Dein Buch ist ein *Zeitdokument* geworden, das zahlreiche Leserinnen und Leser verdient.

Willy Spieler

Luis Pérez Aguirre: *Glaubwürdigkeit zurückgewinnen!* Die Kirche und ihre ungelösten Probleme an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. EDITION EXODUS, Luzern 1994. 176 Seiten, Fr. 27.50.

Der südamerikanische Jesuit und Befreiungstheologe Luis Pérez Aguirre fordert eine Kirche, die glaubwürdig das Evangelium der Welt und den unter Massenelend leidenden Menschen verkünden kann:

Eine glaubwürdige Kirche bejaht das Recht und die Pflicht ihrer Glieder, alles sorgfältig zu prüfen und das Gute davon zu behalten, also auch die sozialen Bewegungen nach ihrem wahren Kern zu befragen und sich mit den Lebenserfahrungen der Menschen auseinanderzusetzen. Sie respektiert die *Meinungs- und Forschungsfreiheit,* ist selber frei von vereinfachenden Gewissheiten, sozialen und religiösen Vorurteilen. Weil uns Christus zur Freiheit berufen hat, ist eine glaubwürdige Kirche eine Gemeinschaft mündiger Menschen, die sich in ihrem Urteil nicht von egoistischen Interessen leiten lassen. Demgegenüber reagiert die real existierende Kirche oft argwöhnisch gegenüber den Freiheitsbewegungen der Arbeiter und Frauen, aber zu wenig kritisch gegenüber Feudalismus und Kapitalismus.

Die Kirche darf keine auf autokratischer Macht gründende Gesellschaft mehr sein. Der

Heilige Geist ist kein Privatbesitz der Hierarchie. Wenn die Kirche in Staat und Gesellschaft die Achtung der Menschenrechte verlangt, dann muss sie damit im eigenen Haus beginnen und sich eine mehr *partizipative Struktur* geben. Zum Beispiel sollte die Wahl des Bischofs durch das Kirchenvolk wiedereingeführt werden. Die hierarchische Verfassung ist nicht eine Frucht des Geistes, sondern das Ergebnis gesellschaftlicher Entwicklungen und auch der Sünde.

Der Autor kritisiert, dass christlicher Glaube und Eucharistie in der Kirche privatisiert und spiritualisiert wurden. Glaube und Eucharistie motivierten nicht mehr zur *Überwindung von Ungerechtigkeit* in Wirtschaft und Gesellschaft. Kirche müsste ein Raum sein, in welchem das Evangelium bewirkt, dass sich die Gemeinden für die Rechte der Behinderten, Arbeitslosen, Ausgegrenzten einsetzen. Bleibt diese Forderung unerfüllt, verkommen die Sakramente zu einem leeren Ritualismus.

Kirchliches Denken und Handeln ist noch immer vom Patriarchalismus geprägt. Wenn Jesus von Nazaret uns eine *egalitäre Gemeinschaft von Frauen und Männern* vorgelebt hat, wenn Frauen und Männer in gleicher Weise zur Nachfolge Jesu berufen sind, dann ist auch die Behauptung falsch, die Frau könne Christus im Sakrament nicht repräsentieren. Kirche bleibt unglaubwürdig und erleidet unersetzliche Verluste an Erfahrungswissen und Kultur, wenn nur Männer und Zölibatäre in Theologie und Ethik das Sagen haben.

Jules Magri

Heinrich Albertz: *Wir dürfen nicht schweigen.* Ein politisches Gespräch mit Wolfgang Herles. Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., München 1995 (Knaur-Taschenbuch 80053). 208 Seiten, Fr. 10.90.

Im Herbst 1992 führte der Fernsehjournalist Wolfgang Herles mehrere Gespräche mit Heinrich Albertz, einem der letzten grossen alten Männer des deutschen Protestantismus in der Tradition der Bekennenden Kirche. Sie wurden 1993 veröffentlicht – in Albertz' Todesjahr. Inzwischen sind sie auch als Taschenbuch erhältlich. Damalige *Tagesaktualitäten,* wie der Tod Willy Brandts, der «Selbstmord» von Petra Kelly und Gert Bastian, die Diskussion um die deutsche Hauptstadtfrage, zeigen, wie schnell das unlängst Vergangene altert. Was das Buch lesenswert macht, ist die Confessio dieses Pfarrers, der auch einmal Politiker war, und der die Verbindung von Glauben und Politik zu leben versuchte.

Weil das Buch wenig an *biographischen Daten* liefert, seien diese hier kurz resümiert: 1915 in christlich-preussischem Elternhaus geboren, begann Heinrich Albertz 1933 sein Studium der Theologie und kam auch bald mit der Bekennenden Kirche in Kontakt. Weil er als junger Vikar in einem Abendgottesdienst den Namen des im KZ inhaftierten Pfarrers Martin Niemöller nannte, wurde er zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Dort lernte er erstmals Sozialdemokraten kennen – und trat nach dem Ende des Krieges, den er vier Jahre als Soldat mitmachte, der *Sozialdemokratischen Partei* bei. Damals war er im niedersächsischen Celle evangelischer Flüchtlingspastor und wurde mit 33 Jahren zum Flüchtlingsminister dieses Bundeslandes ernannt. 1955 siedelte Albertz nach Berlin über und gehörte bald zum inneren Machtzirkel der dortigen SPD. Die nächsten Karriereschritte waren: 1963 Innensenator, 1966 Regierender Bürgermeister von Berlin.

Der Wendepunkt seines Lebens kam mit der *Studentenrevolte:* Am 2. Juni 1967 wurde Benno Ohnesorg von einem Polizisten erschossen. Die politische Verantwortung dafür trug Heinrich Albertz. Er trat im September des gleichen Jahres von seinem Amt zurück, weil er die Unglaubwürdigkeit der politischen Führung Berlins nicht mehr aushielt. Dieser Schritt kostete ihn sein öffentliches Ansehen; auf einmal galt er als *Unperson.* Eine kleine Anekdote beleuchtet die damalige Szene: In der Debatte des Berliner Abgeordnetenhauses über ein neues Polizeigesetz (auch als «Handgranatengesetz» bekannt) meldete sich Heinrich Albertz 1970, zu jener Zeit noch SPD-Mandatsträger, zu Wort. Der Präsident des Hauses, ein führender SPD-Genosse, erteilte es ihm mit der Bemerkung: «Wie war doch gleich Ihr Name?» Nach der Annahme des von ihm bekämpften Gesetzes demissionierte Albertz und ging ins Pfarramt zurück.

Seine Kritik an der *Vergötzung des Staates* – sei es in «nationalsozialistischem» oder «freiheitlich-demokratischem» Gewand – führte Albertz seit Ende der sechziger Jahre an die Seite der Opfer von Berufsverboten und anderen staatlichen Säuberungsmassnahmen. Albertz selbst war ein *Radikaler* – wenn auch aus einem anderen Geist als dem der Linksradikalen der sechziger und siebziger Jahre. Die Radikalität lag für ihn im Ersten Gebot begründet: «Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.» Das setzt – so Albertz – den Christen, die Christin frei von der Knechtung durch selbstgewählte oder aufgedrängte Götter und Götzen: Geld, Konsum, Ansehen und Macht. Eine der schönsten Stellen im Gespräch mit Wolfgang Herles lautet: «An sich ist also Frömmigkeit – wenn ich's definieren soll – in diesem ursprünglichen Sinne eine Abwehrhaltung gegen jede Art von (...) Abhängigkeit, ist ein grosses Angebot der Freiheit»(S. 197).

Kurt Seifert